

WIRTSCHAFT IN WISSENSCHAFT UND LITERATUR

Drei Perspektiven aus historischer
und literaturwissenschaftlicher Sicht
von Johannes Burkhardt,
Helmut Koopmann und Henning Krauß



Augsburger
Universitätsreden 23

Augsburger Universitätsreden 23

Herausgegeben vom Rektor der Universität Augsburg

ISSN 0939-7604

WIRTSCHAFT IN WISSENSCHAFT UND LITERATUR

Drei Perspektiven aus historischer
und literaturwissenschaftlicher Sicht
von Johannes Burkhardt,
Helmut Koopmann und Henning Krauß

Augsburg 1993

Inhalt

Vorwort des Rektors	1
Johannes Burkhardt Die Entdeckung des Handels. Die kommerzielle Welt in der Wissensordnung der Frühen Neuzeit	5
Helmut Koopmann Geld und Literatur im 18. Jahrhundert	31
Henning Krauß Der ökonomische Mensch. Politische Funktionen und literarische Bilder	57

Herausgegeben vom Rektor der Universität Augsburg
Druck: Presse-Druck- und Verlags-GmbH, Augsburg

Der ökonomische Mensch

Politische Funktionen und literarische Bilder

Von Henning Krauß

I

Magnifizenz und Professor der Ökonomie, meine sehr verehrten Damen und Herren, von denen viele der Ökonomie verbunden sind,

wundern wird Sie wahrscheinlich, daß ein Fachfremder, ausgerechnet ein Literaturwissenschaftler, es unternimmt, über den homo oeconomicus zu reden. Im gemeinen Verständnis hat Ökonomie mit Rationalität, Seriosität, Kosten und Nutzen, Rechenhaftigkeit zu tun; Literatur dagegen mit Fiktion, Utopie, dem Phantastischen, Irrealen, kurz: mit Dingen, deren alltäglicher Gebrauchswert nicht gerade üppig gebucht wird. Kaufleute früherer Jahrhunderte wiesen denn auch ihre Söhne an, königliche Erlasse stets, Romane nie zu lesen, da sie unnützer Zeitverlust seien. Die Kaufleute hatten Unrecht.

Um dies zu beweisen, beginne ich auf dem Mond. Dort eröffnet ein Greis mit flammenden Augen seinem staunenden irdischen Gesprächspartner, daß Augustus nur als Friedenskaiser gilt, weil er die Dichter förderte, Nero nur als blutrünstiger Tyrann, weil er die Dichter geringachtete. Die erschreckend modern anmutende Erkenntnis, daß es Nachricht im Sinn von Wahrheit nicht gibt, daß nur Information im Sinn von eingefärbter, interpretierter, interessegeleiteter Nachricht existiert, diese Erkenntnis legt im Jahre des Herrn 1516 der italienische Dichter Ariosto dem Evangelisten Johannes in den Mund. Ich versage es mir, näher auf die Feststellung des Evangelisten einzugehen, Jesus Christus habe es wohl angestanden, ihm - dem Evangelisten - seine literarische Tätigkeit in großzügigster Weise zu vergelten. Festgehalten sei nur, daß nicht unbedingt Welt, wie sie wirklich ist, sondern vor allem Welt, wie sie gedeutet wird, das Bewußtsein der Menschen bestimmt. Ist nackte Wahrheit als Kern unter der rhetorischen Schale überhaupt erkennbar? Wahrheit ist wenig, Bild von Welt wohl (fast) alles.

Wie sah das Bild der Welt aus, als der homo oeconomicus - darüber ist sich die Forschung trotz unterschiedlicher Gewichtung weitgehend einig - im 13. Jahrhundert in Italien als mitbestimmender Faktor in die Geschichte einzutreten begann? Thomas von Aquin, den Geist der Zeiten zur Summe bündelnd, lehrte, jeder Mensch sei durch Gottes Ratschluß an gerade den Platz gestellt, den er innehatte. Damit müsse er nicht nur zufrieden, darüber müsse er glücklich sein, nicht nach Veränderung trachten, sondern gemäß dem Gesetz des standesgemäßen Unterhalts leben. Dem Armen wurde bedeutet, seine Aufgabe bestehe darin, dem Reichen Anlaß zu Almosen zu geben. Die Kaiser, Könige, Kurfürsten, Grafen konnten zufrieden sein - andere waren weniger. In Florenz, Mailand, Venedig, Genua, danach in Brügge und Gent, danach auch in Augsburg weigerten sie sich einzusehen, daß alle ihre Mühen nur Schweiß, nicht aber Gewinn bringen sollten, weil der Gewinn an die von Gott über sie gesetzten Feudalherren zu fließen hatte. War es wirklich so, daß des Herrn Gnade innerweltlich nur dem blauen Blute leuchtete, daß nur einer oder wenige von Gott Verstand erhalten hatten, andere lediglich dumpfe Körperkraft, die sie nicht einmal befähigte, über sich selbst zu bestimmen?

Die bildende Kunst des Mittelalters zeigt, daß es im wahrsten Sinn des Wortes „kleine Leute“ gab. Die Größe im Bild, so Diener und andere Nichtadlige überhaupt darin auftauchten, entsprach exakt dem Rang in der Gesellschaft: Mächtige waren groß, Arme klein. Als ein Ritter von König Artus' Tafelrunde auf eine Kreatur trifft, die er nicht recht einzuordnen vermag, einen Bauern, der sein Vieh hütet, kann ihm deren Selbsteinschätzung: „Ich bin ein Mensch“ nur als freche Anmaßung erscheinen. Es gab die Welt der Adligen in Kunst und Literatur des Mittelalters, die Welt der Arbeit und des Handels existierte als Gegenstand ästhetischer Gestaltung (fast) nicht.

In der Realität dagegen gewannen Arbeit und Handel immer mehr an Bedeutung. Sofern sie ihre Produkte nicht an den Feudalherrn abführen mußten, sondern auf dem Markt tauschen konnten, fühlten die Nichtadligen wohl, daß die strikt hierarchische Gliederung der Gesellschaft nicht die einzig mögliche war, vielleicht auch gar nicht die von Gott gewollte. Die schlüssige theoretische Begründung dieses Fühlens gelang erst sehr viel später - bei Karl Marx, dessen Terminologie wir im folgenden übernehmen.

Der Austausch von Waren auf dem Markt dient wechselseitiger Bedürfnisbefriedigung. Er setzt damit vertikale Zwänge, wie sie im Abgabensystem vorliegen, außer Kraft. Der Tausch, wenn er nicht auf Betrug abzielt, geht von der Äquivalenz der Waren, der equality of thing and thing aus. Das ökonomische Prinzip der Gleich-Wertigkeit, der Gleichheit der ausgetauschten Waren springt dann auch auf die sozialen und politischen Verhältnisse der Warenproduzenten über. Das heißt, wie Walter Euchner im Anschluß an Marx formuliert: „Erst im Prozeß der Herausbildung der bürgerlichen Produktionsweise konnte die Vorstellung menschlicher Gleichheit entstehen.“

Damit nicht genug. Austausch auf dem Markt geschieht freiwillig. Gewalt wird von keiner Seite angewendet. Die Austauschenden erkennen sich als Gleiche und als Freie an. Nochmals Marx: „Gleichheit und Freiheit sind also nicht nur respektiert im Austausch, der auf Tauschwerten beruht, sondern der Austausch von Tauschwerten ist die produktive, reale Basis aller Gleichheit und Freiheit. Als reine Ideen sind sie bloß idealisierte Ausdrücke derselben; als entwickelt in juristischen, politischen, sozialen Beziehungen sind sie nur diese Basis in einer anderen Potenz.“

Hat man Gleichheit und Freiheit als positive Ergebnisse des Warenaustauschs auf dem Markt erkannt, muß es darum gehen, sie in möglichst vielen Lebensbereichen durchzusetzen. Eine Umwertung der Werte aus bürgerlicher Perspektive ist angesagt. Die italienischen Juristen des 13. Jahrhunderts halten die Neuinterpretation des römischen Rechts polemisch der Feudallegislation entgegen. Die Moralisten, allen voran Brunetto Latini, der Lehrer Dantes, wenden sich nicht mehr ausschließlich an Gebildete, sondern an politisch interessierte Laien. War bisher die Theologie das Zentrum aller Wissenschaft, Aristoteles die unangefochtene Autorität, so liegt jetzt in der Politik der Gipfel des Wissens. Cicero wird zum neuen Gewährsmann. Ich zitiere Walter Goetz: „Das italienisch-bürgerliche Element tritt deutlich hervor: die bisherige politische Nutzwissenschaft wird durch Brunetto zu einer alles Leben umfassenden und bereichernden Anschauung. Der politische Mensch als höchster Typus des Bürgertums wird durch ihn zuerst gefordert und in seinem Wesen beschrieben.“ Der homo oeconomicus ist notwendig von Anfang an auch homo politicus. Sein Ziel: immer mehr Demokratie wagen!

Die neuen Erfahrungen von Gleichheit und Freiheit stoßen sich hart an den gültigen feudalthierarchischen Denkschemata. Der adäquate Ausdruck einer neuen Weltanschauung ist für jede aufstrebende Schicht nur in einem langwierigen Prozeß zu erringen. Sie bedarf dazu der Hilfe der Literaten.

Königlicher und aristokratischer Allgewalt, die sich von Gottes Gnade gerechtfertigt glaubt, setzt die bürgerliche Moralistik die mutige These entgegen, der moralische und gesellschaftliche Wert eines Menschen hänge keineswegs von seiner Geburt, sondern von seinem Verhalten, seiner Leistung ab. Sind alle Menschen als gleich und frei zu denken, verbieten sich eigenmächtige Selbstherrlichkeiten, sind Dialog und dialektische Entscheidungsfindung das oberste Gebot. Die neue Zentraltugend heißt *Prudenzia*, Klugheit, Umsicht, Vorsicht, Behutsamkeit. Grundregel für kluges Verhalten ist „suivre le mi en toutes choses“, in allem den Mittelweg wählen. Die Findung des Mittelwegs, der Synthese, setzt die Debatte zwischen These und Antithese voraus.

Prudenzia ist gebunden an *buona memoria*, gutes Gedächtnis. Bono Giamboni bezeichnet sie als „Die Gedächtnis gewordene Zeit, über die Seneca sagt: wer nichts von vergangenen Dingen hält, der hat sein Leben verloren.“ *Prudenzia* umfaßt weiterhin *buono provvedimento*, gute Voraussicht, Planung, Folgenabschätzung: „Denn der Ausgang ist das Ende der Dinge. Nur er gibt wahrhaftige Einsicht in das, was perfekt ist. Das meint Boethius, wenn er sagt: Es genügt nicht, nur das zu betrachten, was das Auge sieht, sondern auch das, was sich aus einer Sache entwickeln kann, welches Ende, welche Konsequenzen eine Sache haben kann.“ „Erst das Ende erweist, ob etwas lobenswert war.“

Setzt man Gleichheit und Freiheit als allen Menschen gemeinsam voraus, liegt die Schlußfolgerung nahe: *Salus ubi multa consilia*, das Heil ist dort, wo der Rat von vielen gehört wird. Ein höchst bedenkenswertes, in jener Zeit oft zitiertes Wort aus den Sprüchen Salomos, Kapitel 11, Vers 14.

So sehr sich die Autoren auch mühten, Handlungsanweisungen für alle Berufe und Lebenslagen zu geben, moralistisches Schrifttum setzt beim Leser ein relativ hohes Bildungsniveau voraus. Sollte das fast gänzlich analphabetische Publikum für die neuen Wertvorstellungen gewonnen

werden, mußte dies über die mündlich vorgetragene Literatur geschehen.

Die erfolgreichsten Werke im Italien des 13. Jahrhunderts waren aus Frankreich übernommene Heldenepen, die die Geschichte Karls des Großen und seiner Paladine, d.h., voll entwickelte feudale Verhältnisse besangen. Sie wurden auf den Marktplätzen von Bänkelsängern vorgelesen, die von der Entlohnung durch ihre Hörer lebten, also direkt den Mechanismen des Marktes unterlagen. Ihr Angebot mußte versuchen, der Nachfrage entgegenzukommen, den Werten Gleichheit und Freiheit immer größeren Raum zu geben.

Ich will versuchen, diesen Vorgang an drei Beispielen aus dem nach 1259 verfaßten frankoitalienischen Epenzyklus *La Geste Francor* kurz zu demonstrieren.

Pipin der Kurze, der Vater Karls des Großen, regiert nach der Maxime „*Farò li mon talant*“, ich werde meinen Willen durchsetzen. Er handelt stets selbstherrlich aus dem Augenblick heraus, also ohne *buona memoria*, ändert seine Meinung je nach Laune, mischt sich in Angelegenheiten, die ihn nicht betreffen, übertritt Rechtsgrundsätze, wann immer er will, läßt nie *buono provvedimento*, gute Voraussicht, Folgenabschätzung walten - und erleidet gerechterweise Niederlage auf Niederlage. Seine Ratgeber, denen er kein Gehör schenkt, tadeln, er habe lediglich den Verstand eines Kindes, sei verrückt, begehe Wahnsinnstaten. Der König der Christenheit, den die zeitgenössischen Chronisten und Apologeten als Engel lobten, als jenen, der die segensreiche Herrschaft des David und des Augustus erneuere - wie erscheint er dem bürgerlichen Publikum? Als ein zurecht unterliegender Tyrann! Die negative Charakteristik des feudalen Despoten ist indirekt ein Plädoyer für die Schaffung demokratischer Verhältnisse.

Das zweite Beispiel zeigt, wie die bürgerlichen Wertvorstellungen von Gleichheit und Freiheit - auch wenn sie im adligen Gewand auftreten müssen - zur Unterminierung des Feudalsystems eingesetzt werden können. Pipin der Kurze will heiraten, weil man ihn wegen seiner Ehelosigkeit hänselt. Der Brautwerber begibt sich an den ungarischen Hof, wo die Königstochter Berta mit den großen Füßen lebt. Ihre Eltern zeigen sich über den Antrag erfreut, entscheiden aber nicht über den freien Willen ihrer Tochter hinweg, wie dies zeitgenössisch üblich war,

sondern weisen sie gleich viermal hintereinander darauf hin, daß sie das Angebot keineswegs annehmen müsse, da sie reich genug seien, ihr noch lange Bedenkzeit geben zu können. Berta stört die Kürze Pipins nicht, da - wie sie sagt - auch kleine Bäume durchaus gute Früchte bringen; und außerdem ist sie sich der Übergröße ihrer Füße bewußt: equality of thing and thing!

Die Eheschließung ist ein geradezu genial gewähltes Bild zur Illustration des Tauschvorgangs, da in ihr Ware und Wareneigner identisch sind, die Beziehung zwischen ihnen nicht erst logisch abgeleitet werden muß. Die Ehe dient der wechselseitigen Bedürfnisbefriedigung wie der Tausch auf dem Markt. Die natürliche Verschiedenheit der Tauschenden läßt sich nicht eindrucksvoller darstellen als durch die Zugehörigkeit der Partner zum jeweils anderen Geschlecht. Die Gleichheit der Eheschließenden im physisch-dinglichen Bereich wird als Äquivalenz ihrer beider Mängel, der Kürze, des Körpers und der Größe der Füße, offenbar.

In der Äquivalenz der Waren ist jedoch nicht nur die soziale Gleichheit der Eigner eingeschlossen, sondern auch deren Freiheit. Um zum Warenaustausch zu gelangen, müssen sich die Handelspartner als Personen anerkennen, „deren Willen ihre Waren durchdringt“, wie Marx sagt. „Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigentümer anerkennen. Dies *Rechtsverhältnis*, dessen Form der Vertrag ist, ist ein *Willensverhältnis*, worin sich das ökonomische Verhältnis widerspiegelt.“ Augenfälliger als in der Identität von Ware und Wareneigner, Vertragsobjekt und Vertragssubjekt, die den Eheschließenden eignet, ließe sich dieses Faktum nicht darstellen, zumal beide den Vertrag in absoluter Freiheit eingehen.

In jenem Epos, das keineswegs zufällig den Zyklus abschließt, läßt sich der anonyme Autor bewußt auf die aristokratische Weltsicht ein, um sie besser ad absurdum führen zu können. Der Held, ein Köhler, Mitglied der untersten, kulturlosen sozialen Schichten, wird von den Adligen als tiernahe Kreatur verlacht: Er ist, wie es heißt, groß, dick, viereckig, grobgliedrig, hat einen dicken, kraushaarbedeckten Kopf und einen klobigen Knüppel als einzige Waffe. Ausgerechnet dieser Ausbund an Häßlichkeit rettet die schwangere Frau Karls des Großen, die der verblendete, gut zweihundertjährige Kaiser der Christenheit verstoßen hatte. In der Köhlerkate kommt der Erbe des Heiligen Römischen Reiches zur Welt. Damit nicht genug. Der Köhler besiegt des Reiches

Ritter reihenweise und verhindert durch diplomatisches Geschick einen christlichen Bruderkrieg zwischen den Kaisern von Rom und Byzanz. Ohne Scheu fordert er vom Herrscher des Ostens den Ritterschlag für geleistete Dienste - und erhält ihn. Kaiser Karl schwört er Rache. Der Aufstieg des Köhlers zum Adligen wird also direkt an den Niedergang des Feudalsystems in seinem Umfeld gebunden. Die Lehre aus den Heldentaten lautet: Edel ist, wer edel handelt. Daß die von ihm ausgelöste soziale Dynamik nicht auf seine Person beschränkt ist, zeigt der Köhler im wahren Sinn des Wortes schlagend. Bei seiner triumphalen Rückkehr zückt er die Peitsche, um seine Söhne, die noch als Köhler arbeiten, zu züchtigen. Diese jedoch wehren sich erfolgreich gegen den Ritter, den sie zunächst nicht als ihren Vater erkennen. Fazit: auch die bisher sozial Niedrigsten sind zum Aufstieg, zur Übernahme von Verantwortung fähig. Folgerichtig endet dieses Epos nicht, wie es die Tradition verlangt, am Königshof, sondern unter jenen, die künftig die Geschichte bestimmen können.

Kritik am unmoralischen Feudalherrscher aus bürgerlich-demokratischer Perspektive, Durchsetzung der Marktgesetze Gleichheit und Freiheit bei der königlichen Eheschließung, Übernahme politischer Verantwortung durch den Niedrigsten - drei Exempel, wie feudalthierarchisch geordnete Welt verändert werden kann und soll, aber noch keine ausgefaltete bürgerliche Weltsicht.

Diese formuliert erst Boccaccio im *Decameron* um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Bei ihm schlägt die kapitalistische Maxime „Zeit ist Geld“ auf die literarische Form durch. Statt ausladender, episodischer Geschichten, in denen die Helden durch göttliche Fügung immer zur rechten Zeit am rechten Ort sind, die auf das Wesentliche, eine unerhörte Begebenheit konzentrierte Novelle. *Novella* heißt Neuigkeit, Neuheit, also auch Handelsnachricht. Ist es nicht wichtig, so früh wie möglich zu wissen, ob das Schiff des Konkurrenten von Piraten aufgebracht wurde, die eigene Pfefferladung also für eine Weile das Monopol besitzt, die Preise kräftig erhöht werden können? „Der Kampf ums Dasein wird nur durch Zeitbeherrschung gewonnen [...] das zeitliche Maß ergibt den Maßstab des Menschen zur Herrschaft über die Dinge.“ Aus der neuen Perspektive erweist sich die alte Moral mit ihren traditionellen, zeitunabhängigen Kategorien *Gut* und *Böse*, ihrer Festlegung, wer welchen unverrückbaren Platz in der Sozietät einnehmen soll, als obsolet. Die Enttraditionalisierung der Gesellschaftsordnung und der sie begründenden

den Weltanschauung wird nötig, weil dauernd neue Phänomene auftauchen, bisher unbekannte Situationen rasch gemeistert werden müssen. Trial and error, an der Empirie orientierte Ansätze von Wissenschaftlichkeit, gewinnen Raum, das Leben wird als selbstkritischer Lernprozeß begriffen. An die Stelle von *Gut* und *Böse* treten unter dem Diktat der Zeit die augenblicksabhängigen Kriterien *Richtig* und *Falsch*. „Der Witz ist ein Termingeschäft des Geistes.“ Nicht, wer böse handelt, unterliegt, nur, wer zu spät kommt, den bestraft das Leben, unabhängig von moralischer Güte oder ständischem Rang, sei er nun Kaiser, betrogener Ehemann, Priester, Kaufmann oder Knecht.

Den idealen Entfaltungsraum für jene ungebundenen Geister, die des Witzes und aller anderen Verstandesgaben mächtig sind und sie andauernd unter Beweis stellen, bieten - die Chronisten von Florenz werden nicht müde, diese These zu wiederholen - nur die soweit wie möglich demokratisch verfaßten Kommunen. In ihnen gedeihen auf dem Nährboden von *libertas* und *equalitas* - anders als in Monarchien oder Fürstentümern, die das Individuum einengen - die *uomini illustri*, die herausragenden Persönlichkeiten, die man selbstgewiß neben Propheten, Aposteln, Heiligen und antiken Heroen als vorbildhafte Gestalten für alle verewigt.

Viele Kaufleute des 14., 15. und 16. Jahrhunderts sind Schriftsteller, in beiden Bereichen meist nicht hervorragend, gewiß, aber bemüht, ihre Erfahrungen, Gewinne, Verluste, Skrupel festzuhalten zum Nutzen nachkommender Familienmitglieder. Die am häufigsten gewählte Form ist die des Gesprächs unter Verwandten und Freunden, in dem weder weltfern wissenschaftlich geklügelt, noch autoritär entschieden wird. Die Diskussion um die Synthese als Mittelweg aus widerstreitenden Anschauungen steht immer unter jenem Gesetz, nach dem das aufstrebende Bürgertum angetreten ist: *Salus ubi multa consilia*, das Heil, der richtige Weg ist dort, wo der Rat vieler gehört wird.

Die politisch-demokratischen Blütenräume der Bürger welkten in den verschiedenen Teilen Europas unterschiedlich rasch. Die Kaufleute und Handwerker mußten mitansehen, wie man sie - etwa zur Zeit des Absolutismus - aus den großen Gattungen Epos und Tragödie, in denen das für jene Epoche gültige Menschentum literarisch zur Darstellung gebracht wurde, kategorisch ausschloß. Lediglich komisch konnten sie sein, Objekte des Gelächters, beschränkt auf ihre alltäglichen materiel-

len Verrichtungen, gezeichnet von Geiz, Großmannssucht, Geilheit oder anderen instinktgeleiteten Verhaltensweisen, auf jeden Fall unfähig, in den Bereich des Geistes, der Idealität zu ragen. In der Mischgattung der *comédie larmoyante*, der weinerlichen Komödie, erkämpften sie sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts mühsam das Recht, wenigstens auch Tränen vergießen zu dürfen; vorwiegend lächerlich blieben sie noch immer. Erst das bürgerliche Trauerspiel setzte sie literarisch in alle Menschenrechte ein. Der homo oeconomicus, vertragstreuer Kaufmann und tugendhafter Hausvater, erlebt in seiner Familie Krisen und Fährnisse, wie sie sonst nur gekrönten Häuptern widerfuhr. Seine unerschütterliche Moralität, seine an *buona memoria* und *buono provvedimento* geschulte Umsicht, die stets das Wohl des Ganzen bedenkt, seine Fähigkeit zum Mitgefühl prädestinieren ihn dazu, Ränkeschmiede zu entlarven, verlorene Schafe in den Kreis der Familie zurückzuholen, umfassende Harmonie zu stiften. Diese Fähigkeit, widerstreitende Interessen in einer alle einenden Synthese zu bündeln, wird polemisch königlichem und adligem Egoismus entgegengestellt, der jeglicher Moral entbehrt. Gestützt auf das ihnen durch die Literaten vermittelte neue Selbstwertgefühl, behaupten dann die Vertreter des dritten Standes, der Kaufleute und Handwerker, im Jahre 1789 kühn, sie seien die Nation. Der homo oeconomicus wird zum citoyen. Die Staatsform, die er einführt, ist selbstverständlich die Demokratie.

II

Gestatten Sie mir, nach diesem summarischen Rückblick auf heroische Momente in der Historie des ökonomischen Menschen, einige Bemerkungen zur Aktualität.

Der Zeitsprung rechtfertigt sich aus der Tatsache, daß das industrielle Zeitalter, das sich im 13. Jahrhundert mit dem Eintritt des homo oeconomicus in die Geschichte erstmals ankündigte, um die Mitte unseres Jahrhunderts endet. Die auf Reichtumsproduktion, Aufhebung von Mangel und Zwängen, idealiter ganz allgemein auf Freiheitsgewinn abzielende Industriegesellschaft, hat sich zur Risikogesellschaft gewandelt.

Fallen geographische Bezeichnungen wie Bhopal, Harrisburg, Seveso, Tschernobyl im Gespräch, erfahren wir an unseren und unserer Kinder

Alpträumen die Realität der Risikogesellschaft, die wir uns durch große Verdrängungsarbeit danach zu verschleiern suchen. Deshalb einige Zitate.

Der Schriftsteller Wolfgang Hildesheimer: „Die Katastrophen unserer Tage sind irreversibel. Das ist der große Unterschied zu früher. In wenigen Generationen wird der Mensch die von ihm zerstörte Erde verlassen haben.“

Der Philosoph Hans Jonas, Autor des Buches *Das Prinzip Verantwortung*: Wir leben in einer apokalyptischen Situation, „das heißt im Vorstand einer universalen Katastrophe, wenn wir den jetzigen Dingen ihren Lauf lassen (...) Der endgültig entfesselte Prometheus, dem die Wissenschaft nie gekannte Kräfte und die Wirtschaft den rastlosen Antrieb gibt, ruft nach einer Ethik, die durch freiwillige Zügel seine Macht davor zurückhält, dem Menschen zum Unheil zu werden.“

Der Soziologe Ulrich Beck: Gefahren werden in der Risikogesellschaft „zu blinden Passagieren des Normalkonsums. Sie reisen mit dem Wind und mit dem Wasser, stecken in allem und jedem und passieren mit dem Lebensnotwendigsten - der Atemluft, der Nahrung, der Kleidung, der Wohnungseinrichtung -, alle sonst so streng kontrollierten Schutzzonen der Moderne.“

Es kann nicht darum gehen, die Schuld an diesem Zustand ungleich zu verteilen. Mitgewirkt haben wir alle, und wir tun es noch. Ludwig Bölkows Aussage ist zuzustimmen: „Schuld hat der Mensch und nicht die Technik.“

Die Naturwissenschaften haben sich in den Bereichen der Nuklear- und wohl auch der chemischen und der Gentechnologie - von ihrer Tradition, Natur zu deuten und dadurch dem Menschen nutzbar zu machen, weit entfernt. Sie verändern Natur in radikaler Weise, mit für unser aller Phantasie kaum vorstellbaren möglichen, eher wohl wahrscheinlichen Langzeitfolgen.

Spätestens seit Albert Einsteins Mahnungen vor Jahrzehnten konnte uns dieses Faktum bekannt sein: „Die entfesselte Macht des Atoms hat alles verändert, nur nicht unsere Denkweise. Wir brauchen eine wesentlich neue Denkungsart, wenn die Menschheit am Leben bleiben soll. Die

Menschen müssen ihre Haltung gegeneinander und ihre Auffassung von der Zukunft grundlegend ändern.“

Der Schriftsteller Carl Améry formuliert das Schuldbekenntnis seiner und anderer Zünfte: „Wir Literaten sind (als Klasse) um keinen Deut gebildeter oder einsichtiger an die Probleme der Zeit herangegangen als die übrigen kirchlichen, akademischen, säkularen Priesterschaften. Die hartnäckige Identifikation des ‘Möglichen’ mit dem ‘Denkbaren’ durch unsere Chef-Beruhiger: all dies ist kein Gegenstand des Kulturbetriebs. Man könnte das gegenwärtige Verhältnis (oder Nicht-Verhältnis) der literarischen Intelligenzia zu den zentralen Gefahren als einen Verrat der schreibenden Klasse bezeichnen, der den Verrat der zwanziger und dreißiger Jahre angesichts der faschistischen Barbarei an objektiver Bedeutung noch übersteigt.“

Wir Literaturwissenschaftler, die wir uns mit den Ideen und Leiden, Sehnsüchten und Ängsten der Menschen beschäftigen, wie sie in Texten Gestalt geworden sind, also mit der Totalität des Humanen in seiner jeweiligen historischen Konkretion, mit den in der Literatur entworfenen, in der Geschichte noch uneingelösten Modellen sinnvollen menschlichen Zusammenlebens, mit dem Überschuß des Möglichen im Wirklichen, wir, die wir stolz darauf sind, mit den anderen Geisteswissenschaften das anspruchsvollste Langzeitgedächtnis der Menschheit zu erforschen, wir haben an der notwendigen Debatte um eine Zukunft, die lebenswert und menschenwürdig bleibt, so gut wie gar nicht teilgenommen.

Dabei hätten wir alle Hände voll zu tun in der Risikogesellschaft, die zugleich eine Informationsgesellschaft ist. Beide existieren in oft unheiliger Allianz miteinander. Die Informationsgesellschaft ist gekennzeichnet vom Vorhandensein einer schier unendlich scheinenden Menge leicht abrufbarer Informationen, deren spezifische Bedeutung und deren Funktion für das Ganze immer weniger durchschaubar zu werden drohen. Viele der Einzelbotschaften sind so komplex kodiert, daß sie nur noch von einem begrenzten Kreis von Spezialisten einigermaßen adäquat verstanden werden können, der seinerseits anderen Botschaften hilflos gegenübersteht. Für die Mehrheit der Empfänger ist die Mehrzahl der Botschaften nur teilweise oder gar nicht deutbar. Deshalb werden fast alle Informationen gleichgültig im Doppelsinn von gleichwertig und bedeutungslos. Undurchschaute und weitgehend undurchschaubare In-

formationen aber, zumal wenn sie unter der Tarnkappe sprachlicher Verharmlosung und mit dem Anspruch unhinterfragbarer Wissenschaftlichkeit daherkommen, haben die Tendenz, sich zum Herrschaftswissen zu verfestigen, das die Unwissenden zu leicht Beherrschbaren macht. Der Linguistik der Lüge und der literaturwissenschaftlichen Stil-, Motiv- und Argumentationsstrategieanalyse eröffnet sich hier ein weites und notwendiges Arbeitsfeld. Es geht darum, durch die Vermittlung von im weitesten Sinn ästhetischer Bildung, Manipulationsgewohnheiten zu entlarven, die Manipulierbarkeit des Einzelnen zu reduzieren, seine Immunschwelle gegen blinde Informationsgläubigkeit zu erhöhen. Diese Art ästhetischer Bildung wäre zugleich politische Bildung.

Da die Produktivkräfte in der Risikogesellschaft zu Destruktivkräften geworden sind oder werden können, ist jede ökonomische Entscheidung der Gegenwart eine politische und - deutlicher sichtbar als früher - zugleich eine ethische Entscheidung. Der Umgang mit Risiken und die Festsetzung von Grenz- oder Unbedenklichkeitswerten verweisen auf ein Menschenbild, das ihnen zugrundeliegt, um das gestritten werden muß, da es - wie uns *buona memoria* lehrt - nicht mehr der Tradition entspricht.

Unsere Weltanschauung geht von dem Recht des Individuums auf körperliche Unversehrtheit aus. Die gesetzliche Bestimmung von Grenzwerten für Schadstoffe in Wasser, Luft, Boden, Nahrung etc. heißt, argumentiert man aus dieser anerkannten Perspektive, nichts anderes, als daß in jedem dieser Bereiche ein bißchen Vergiftung erlaubt ist. Fazit: „Grenzwerte ermöglichen eine Dauerration kollektiver Normalvergiftung.“

Unbestritten ist heute, daß das Waldsterben als Industrialisierungsfolge angesehen werden muß. „Sind es die Schwefeldioxyde, die Stickstoffe, deren Photooxidantien, die Kohlenwasserstoffe oder sonst irgend etwas, das uns heute noch völlig unbekannt ist, das uns den ewigen und letzten Herbst - das Fallen der Blätter - beschert? Diese chemischen Formeln stehen nur scheinbar für sich. Dahinter geraten Industriezweige, Wirtschafts-, Wissenschafts- und Berufsgruppen in die Schußlinie der öffentlichen Kritik (...) Denn jede sozial anerkannte 'Ursache' gerät unter massiven Veränderungsdruck und mit ihr das Handlungssystem, in dem sie entsteht. Selbst wenn dieser öffentliche Druck abgewehrt wird, gehen Absätze zurück, brechen Märkte ein, muß das 'Vertrauen' der Kund-

schaft durch große und kostspielige Werbeaktionen wieder neu gewonnen und gefestigt werden.“

Wenn Fortschritts-, Technik- und Wissenschaftseuphorie des 19. Jahrhunderts jetzt immer öfter in Kritik umschlagen, ist dieser Vorgang nicht einfach als Absturz in blinden Irrationalismus abzutun. Hat nicht gerade das Pochen der Wissenschaften auf die Reinheit ihrer Methoden zur objektiven Verunreinigung der Welt geführt? Fühlte man sich angesichts des Expertenstreits über die radioaktive Belastung der Erde bei der Tschernobyl-Katastrophe nicht spontan an die Formel des Augsburger Religionsfriedens von 1555 erinnert: „Cuius regio eius religio“, polemisch frei übersetzt als „Wes' Brot ich eß', des' Lied ich sing“. Was taugen wissenschaftliche Gutachten über mögliche Unbedenklichkeiten, wenn man weiß, daß sie auf Wahrscheinlichkeitsrechnungen basieren, die - wissenschaftlich rein argumentiert - durch tatsächliche Unfälle gar nicht widerlegt werden können, da diese solchen Modellrechnungen äußerlich bleiben müssen? Nimmt es in diesem Zusammenhang wunder, wenn, wie mir der Forschungschef einer süddeutschen Weltfirma schon Ende der achtziger Jahre erzählte, es immer schwerer fällt, junge Wissenschaftler für Langzeitprojekte mit ungewissem Ausgang zu finden, da sie Angst haben, ihre Kinder könnten sie als Schreibtisch- oder Labormörder bezeichnen?

Wenn Menschen Risiken als real erleben, auch wenn diese nicht eintreten sollten, dann sind sie real. Das Bewußtsein bestimmt in der Risikogesellschaft das Sein stärker als in allen vorausgegangenen Epochen. Die eingangs zitierte These Ariostos erweist sich als wahr.

Wir leben, den ersten ökonomischen Menschen des 13. Jahrhunderts strukturell durchaus vergleichbar, in einer enttraditionalisierten und selbstkritischen Gesellschaft, die ihr Wertsystem neu zu definieren gezwungen ist. Der homo oeconomicus ebenso wie der homo academicus und alle anderen homines muß sich neu als homo politicus begreifen, muß seine ursprüngliche Forderung „Immer mehr Demokratie wagen“ buchstäblich nehmen.

Niemand will den kollektiven Selbstmord auf Raten, niemand könnte ihn ethisch rechtfertigen. Haben wir erkannt, daß wir ausnahmslos - denn Smog, Strahlenbelastung, Schadstoffe der Nahrungsmittelkette wirken demokratisch auf jeden ein - potentielle Opfer der globalen

Risikogesellschaft sind - die Wälder sterben auch in Skandinavien, das wenig Großindustrie besitzt -, dann muß - wie Hans Jonas sagt - eine „Heuristik der Furcht“ unser aller erste Arbeitshypothese werden, müssen wir den Augenblicksvorteil den Zukunftsinteressen unterordnen.

Aus unserer aktuellen Perspektive gewinnt die eingangs zitierte Definition des *buono provvedimento* eine gespenstisch-hellsichtige Doppelbödigkeit: „Denn der Ausgang ist das Ende der Dinge - hoffentlich nicht der bewohnbaren Welt. Nur er gibt wahrhaftige Einsicht in das, was perfekt ist - die eventuelle perfekte Zerstörung. Das meint Boethius, wenn er sagt: Es genügt nicht, nur das zu betrachten, was das Auge sieht - Strahlen und Schadstoffe sind unsichtbar -, sondern auch das, was sich aus einer Sache entwickeln kann, welches Ende, welche Konsequenzen eine Sache haben kann - wird in zehntausend strahlenden Jahren oder morgen abend aller Tage abend sein? Wenn wir begriffen haben, daß wir ausnahmslos potentielle Opfer der Risikogesellschaft sind, dann müssen wir, wie Walter Jens sagt, „Fortschritt endlich aus der Perspektive der potentiellen Opfer betrachten“. *In dubio pro humanitate* wäre eine gute Grundlage für all unser Tun.

Der ökonomische Mensch trat einst an, sich von den Zwängen feudaler Fremdherrschaft zu befreien, der Fähigkeit aller, auch des niedrigsten Köhlers, dessen Entwicklung ich Ihnen vorgeführt habe, zu bewußter Selbstbestimmung Raum zu geben. Sollte er sich jetzt tatenlos von selbstproduzierten Sachzwängen auf Dauer knechten lassen? Er, der gelernt hat, daß traditionelle Denksysteme neue Situationen nicht adäquat deuten können, er, der Margen für Irrtümer und Korrekturen einkalkulierte, der den Modernisierungsprozeß als dauernden Lernprozeß begriff, sollte sich jetzt ein für allemal dem Zwang zur Irrtumslosigkeit, zur Irreversibilität großtechnischer Entwicklungen unterwerfen? Halbherzige Technikfolgenabschätzung greift immer zu kurz. Jeder Forscher weiß dies, da wissenschaftliche Erkenntnis mit neuem Wissen eine unübersehbare Masse neuen Unwissens produziert. Gebot der Stunde ist die Herstellung eines politischen Konsenses über die Zielrichtung unserer Entwicklung. Alle sind in der Risikogesellschaft aufgefordert, das Sein dem Bewußtsein anzugleichen. Falsche Forschungsförderung kennen wir aus vergangenen Zeiten, als Fürsten Alchimisten finanzierten, die Gold herstellen sollten. Heute müssen alle bei der verantwortlichen Bestimmung dessen mitwirken, was erforscht werden soll, wie es erforscht werden soll, wie weit es erforscht und industriell umgesetzt

werden soll. Die sich daraus ergebenden ökonomischen und sozialen Folgen müssen mit der Abnahme des Risikos verrechnet werden.

Jeder ist - der erste homo oeconomicus lehrt es uns - politischer Mensch, muß sich bewußt dazu hocharbeiten. Es gibt nur eine Lösung, die *prudenzia*, *buona memoria* und *buono provvedimento* nahelegen, wir kennen sie alle: *Salus ubi multa consilia*.